

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 40 (1914)
Heft: 27

Artikel: Ein Renner der Verhältnisse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-446859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Eisenbahnpolitik

(Töftalbahn)

Erst tat man groß mit runden Summen:
es wurde nur so ausgefreut.

Nun ist man auf den Hund gekommen
und übt sich in der Sparsamkeit.

Nachdem die fremden Herren haben,
was sie dem Bunde abgeknöpft,
sind dieses letztern milde Gaben
das, was der Sachmann nennt „Erschöpft“.

Glossen zur Landesausstellung

V.

Sie hat Recht.

Immer wieder die Kunsthalle. Diesmal aber etwas Besseres. Wenn der letzte Entrüstungsschrei der vergewaltigten Moral, das letzte verzückte Hosiannah der Ritter vom grünen Kopf verklungen ist, beginnt die Herrschaft der künstlerisch Immunen. Als da sind: Zuspühfrauen, Staubweederinnen usro. Mit einem großen Wischer bewaffnet, geht ein Meitli mit dem Mut der Vorurteilslosigkeit, Maria immaculata, an die Skulpturen heran. Sie nimmt es gründlich. Sie staubt, sie püht, sie macht sich mit Lust und Liebe über einen Apoll. Worauf ihr — o Malheur — eine kleine Neugierlichkeit in den Händen bleibt. Der Apoll hat das Schicksal des Semens am Geiserbrunnen in Zürich geteilt. Aber wenn er schon etwas Unentbehrliches verloren hat, braucht die Kunst-Ausstellungsjunger deswegen noch nicht den Kopf zu verlieren. Sie holt schnell entschlossen Leim. Der Schaden ist behoben.

Bevor die Halle jeweils am Morgen dem allgemeinen Entrüstungsturm geöffnet wird, hat einer erstens die Pflicht, alle Kunstwerke zu verstehen, und zweitens, daraufhin eine Kontrolle auszuüben, ob sie sich während der Nacht nicht verändert haben. Da z. B. die Suturen die Bewegung darstellen, ist so was möglich. Aber nicht möglich ist, daß ein feinerer Mann —

Der Herr Inspektor zitiert also, nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt, diejenige welche.

Das Meitli gesteht.

„Ja, um Gotteswillen, warum haben Sie ihn — es — das — da dann nicht wenigstens richtig angeleimt?“

Das Meitli, vormurfsvoll: „Säb ich richtig.“

„Wa — waas? Das ist doch gerade umgekehrt, das muß doch herunter — nicht aufwärts — Sie, dumme Gans — abwärts hä — häng — —“

Da blickt das Meitli etwas errötend auf und fällt dem an einer plausiblen anatomischen Erklärung würgenden Inspektor überlegen ins Wort:

„Säb ich richtig. Jg ha's no nie anders g'feh!“
Zarantel

Tu felix Austria nabe . .

Dem großen k. k. Steinbruch
droht faktisch bald der Einbruch,
längst bröckelt Sand und Stein sich los.
Man schläft . . und hin und wieder
stürzt auch ein Selsblock nieder . . .

Zieltausend Hände graben Stoß auf Stoß.

Man süßt von heut' auf morgen
und schläft dann ohne Sorgen
fest weiter . . zieht mit „heiliger Kuh“
aufs Ohr die Zispelmütze.
Und Stütze fällt um Stütze.

Zieltausend Hände graben immerzu.

Nun barst der stärkste Pfeiler.
Man ist erwacht! Ein steiler,
ein schwerer Bergsturz droht von Ost' . . .
Hilf, Himmel, unserm Westen,
wenn über Trümmerresten
die Glabenflut schlamm dunkel tost!

Conrad Schweg

Nun kommt der Mann, der eingeborne . . .
Natürlich sagt man ihm: „Su spät.“
Dieweil er gerne das Verlorne
nachholen und sich sichern tät.

Nun schließt man höhern Ortes feste
den Sack, aus dem man sonst gibt.
Man knöpft sich Jacke zu und Weste
und fragt noch einmal: „Wie beliebt?“

Sommertag

Die Julihitze lastet bleiernschwer,
Die Sonne tut verweichten Körpern weh,
Ziel feiste Bürger fahren jetzt ans Meer,
Der Dichter schleppt sich schwitzend ins Café

Und labt sich an Zitronen-Limonade.
Der Birnen Blick ist matt und ohne Ziel.
Der Dichter denkt: Das Leben ist doch fade!
Und er versenkt sich in ein Billardspiel.

Friedrich W. Wagner

Ein Kenner der Verhältnisse

„J woaß net, wozu dö Prinzen Upanagen brauchen; dö haben do ihre Offiziersgehälter!“

„...Sö haben an Begriff: Damit kann si so aner den linken Fuß pedicurieren lassen; für 'n rechten muß er scho in die Upanagenschachtel greifen!““
Jng.

Ueberstürzt

Richter (zum Zeugen): Was zögern Sie denn so auffallend lange mit Ihrer Antwort? Sie haben wohl Angst, eine Unwahrheit zu sagen?

Zeuge: O nein, ganz und gar nicht.

Ei.

Musenküsse

Kaum zu zählen sind die Namen
heut' in Bern, mein liebes Kind,
Welche von dem Kuß der Muse
Kräftiglich betroffen sind.

Alles mimt und spielt und gaukelt,
Jeder Tag, er hat sein Stück,
Und ich frage mein Gemüte:
Ist das nicht ein Landesglück?

Alle Blüenträume reifen
Mehr als Kirschen heut' am Baum,
Und ich frage mein Gemüte:
Ist das nicht ein seliger Traum?

Und ich frage mein Gemüte:
Ist das nicht ein Hochgenuß?
Billig sind heut' wie Kartoffeln
Musenkuß und Genius.

Mag der Rezensent auch heulen —
Lächerlich ist sein Gelüß!
Von den Duhenden hat ihn nur,
Ihn die Muse nicht geküßt.
T. g.

Man stellt sich schwächlich von Verstande . . .
Das ist natürlich eine List,
weil dieses nämlich hierzulande
ein Mann von Amte niemals ist.

Und die Moral ist sehr verständlich,
obwohl sie etwas dunkel scheint;
Man zeigt dem Schweizeroolke endlich,
wie man's mit ihm in Sachen meint.

Martin Glander

Verlorene Haltung

Es ging jüngst ein Studentemann
Mit seinem Schatz spazieren —
Und mancher, der das noch nicht kann,
Will doch photographieren.

Und eine Freundin bat die Maid:
„Dort auf dem Weidling drüben
Stellt für ein Bild Euch frohbereit,
Ich will mein Künstlein üben!“

Das Märlein stand auf schwankem Grund,
Die Photographin knipfte
Und grade riß die Kette, und
Sie schrien wie Beschwipste.

Der Weidling trieb davon — man zog
Sie naß aus seinem Bauche;
Und, ach, das Bildnis leider log,
Hohnsprechend gutem Brauche.

Man sah sie drauf entsetzensbang,
Das Mäulchen aufgerissen,
Als habe sich ein Schlachtgesang
Den Herzen heiß entrisen.

Dann, wer sich konterseien läßt
Mit seinem Schätzlein minnig,
Der steh' auf dieser Erde fest,
Sonst wird das Bild nicht sinnig.
T. g.

Lieber Nebelspalter!

Ein Bekannter, wie man bald sehen wird, ein sehr kluger Herr, erzählt:

„Die Gelehrten mit ihrem umständlichen und schwerfälligen wissenschaftlichen Apparat sind doch im Grunde Lackel. Da schreiben sie dicke, unhandliche Bücher, die eine Unsumme von Arbeit und Bleiß aufzehren, kriegen darob schlappe Bäuche, kahle, schrumpfsige Schädel und blinde Augen und am Ende ihrer dünnen Lebensbahn einen schnoddrigen Nekrolog. — Das sind doch plumpe, sehr, sehr plumpe Kerle. Statt den klaren, gefunden Menschenverstand zu konsultieren, statt einer scharfsinnigen, kurzen Ueberlegung und daraus die untrügliche Folgerung zu ziehen, gehen sie so weitab führende, leicht verirrliche Wege.“

„Nun, zum Beispiel?“

„Zum Beispiel, kurz und bündig (des klugen Bekannten Augen glänzten hochmütig und selbstbewußt): „Die alten Babylonier und Ägypter müssen schon die drahtlose Telegraphie gekannt haben.“

Ich wurde zum lebendigen Fragezeichen.
„Ja, wieso denn?“

„Ganz einfach, ganz einfach: weil man bei den unternommenen Ausgrabungen nirgends auf Ueberreste von Kupferdrähten gestoßen ist!“

23ied